

Baumgarten im Kreise seiner Fakultätskollegen an der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel von 1894 bis 1926

Von Jendris Alwast

EINLEITUNG

Eine Fakultät ist ein Sozialgebilde. Ihre Mitglieder bilden innerhalb des rechtlich festgelegten institutionellen Rahmens Beziehungsformen untereinander aus und konstituieren darin den soziologischen Zusammenhang. Gefüge dieser Art sind von befristeter geschichtlicher Dauer.

Die Wirksamkeit Baumgartens an der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität währte über drei Jahrzehnte, von 1894 bis 1926. Die soziologische Struktur der Theologischen Fakultät unterlag in diesen Jahren einem beträchtlichen Wandel.

Das Leben an der Fakultät prägte sich überwiegend in zwei Gesellungsformen aus. Es bestand ein grundlegender Wille zur Integration. Die Beziehungen zwischen den Mitgliedern waren von wechselseitiger Bejahung bestimmt, was in der gemeinsamen, alle Teilnehmer bindenden pädagogischen Verantwortung für die Traditions- und Bildungsgehalte und für die in sie hineinzubilden den Studenten begründet war. Diese Beziehungen waren aber nicht gemeinschaftlich geprägt, was individuelle Selbstpreisgabe bedeutet hätte. Vielmehr ließen sie den Mitgliedern Raum, ihre Einzelhaftigkeit zu bewahren, gelegentlich auch zu betonen. In den Feldern beruflicher Tätigkeit an der Universität, der Forschung und der Lehre, traten beide Seiten deutlich heraus. Die Lehre verband Lehrer mit Studenten und Lehrer untereinander, die Forschung machte frei. In diesem Gebiet brachte individuell geprägte Einzelhaftigkeit sich und ihr Ethos in einer Haltung ausschließlich eigenverantworteten Tuns zum Ausdruck. Die berufsspezifischen Fähigkeiten der einzelnen Fakultätsgenossen manifestierten sich in planerisch gebundener Arbeit. In ihren Organisationsformen wurde Funktionsteilung und Einzelhaftigkeit zur Komplementarität gebunden. Im äußeren Erscheinungsbild trat hier die Aufteilung der Wissensgebiete in der Disziplinengliederung heraus.

Auf diese Weise konstituierte sich das Sozialgebilde „Fakultät“ durch teils bindende, teils freigebende Gesellungsformen und eröffnete darin den Gestal-

tungsraum, in dem das Personal der Lehrenden und Forschenden verschiedenartige soziale Figurationen aufbaute. Sie gestalteten sich zugleich unterschiedlich intensiv, nach Graden der Nähe und der Distanz. Die „Hafttiefe“, die von loser bis fester, innerlich tiefer Bejahung reichte, ergibt ein Schichtungskriterium für die, geschichtlichem Wandel unterworfenen, sozialen Beziehungen und Gesellungsformen an der Kieler Fakultät.

Das geschichtliche Leben an der Theologischen Fakultät um die letzte Jahrhundertwende gewinnt unter der Optik eines solchen soziologischen Strukturgefüges einiges Profil. Baumgarten hat während der Jahrzehnte, die er an der Fakultät wirkte, verschiedenartige Beziehungen mitgestaltet und erlitten. Hierbei prägten sich Verflechtungsformen aus, die von unterschiedlichen Intensitätsgraden bestimmt gewesen sind.

Auf diesen Voraussetzungen werden in der nun folgenden Untersuchung zunächst die innere Entwicklung der Kräfteverhältnisse an der Fakultät (I) behandelt, dann die prinzipiellen theologischen Entscheidungen in ihrer Bedeutung für die „Hafttiefe“ der Beziehungen Baumgartens (II) beleuchtet und anschließend exemplarische Gruppierungen in der Berufungspolitik (III) beschrieben. Im weiteren kommen Haltungen und Urteile von Fakultätsmitgliedern und Kirchenmännern in der Zeit kirchenpolitischer Spannungen (IV) zur Sprache und schließlich findet Baumgartens Beziehung zu dem Soziologen Ferdinand Tönnies (V) Beachtung.

I. VON DER HOMOGENITÄT ZUM KRÄFTESYSTEM DER GRUPPEN

Die Theologische Fakultät war im Zusammenhang mit der Christian-Albrechts-Universität im Jahre 1665 gegründet worden. Die Statuten verpflichteten ihre Lehrer nach der Confessio Augustana (invariata), der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln und den beiden lutherischen Katechismen zu lehren. Gepflegt wurde allerdings an ihr bereits in den ersten Jahren mit Petrus Musäus ein melanchthonischer Humanismus, der über den Synkretismusverdacht nicht erhaben war. Über viele Jahrzehnte konnte sich an ihr der Rationalismus behaupten, was auch in der Wirksamkeit des Michaelisschülers J. Chr. R. Eckermann mitbegründet war, der über fünf Jahrzehnte an der Fakultät lehrte. Hervorragende Vertreter des Rationalismus an der Fakultät waren Johann Andreas Cramer, dessen rationalistisches Gesangbuch sich über hundert Jahre (1780–1883) im Lande hielt, der Katechet Heinrich Müller und Johann Otto Thieß, der eine „Gelehrten-geschichte der Universität zu Kiel“ verfaßt hat. Die Wirksamkeit von August Detlev Twesten und Isaak August Dorner gaben der Vermittlungstheologie und der spekulativen Theologie eine Heimstatt an der Fakultät. Am Ende des 19. Jahrhunderts, als Baumgarten in die Fakultät eintrat, waren der Ritschlianismus und die aufkommende religionsgeschichtliche Schule wissenschaftlich die einflußreichsten Richtungen. Daneben vermochten aber

auch „positive“ Gruppen ihren Einfluß zu erhalten und konnten ihn in dieser Zeit sogar ausbauen.

In der Zeitspanne von 1890 bis 1894 lehrten mit dem Neutestamentler Emil Schürer, dem Kirchenhistoriker Hans v. Schubert, dem Systematiker Friedrich August Berthold Nitzsch und dem als Kirchenhistoriker bekannten Gustav Kawerau, der in Kiel die praktische Theologie vertrat, vier „kritische“ und mit dem Alttestamentler August Klostermann ein „positiv“ ausgerichteter Professor an der Fakultät¹. Im Jahre 1894 war die Fakultät theologisch nahezu homogen. August Klostermann war in den prinzipiellen dogmatischen und auch in den berufungspolitischen Fragen isoliert. Trotz der Gleichgerichtetheit der „Kritischen“ in der Fakultät kam „Gruppenzwang“ nicht auf. Es bestand ein labiles Gleichgewicht.

Im Jahre 1894 folgte Schürer einer Berufung nach Göttingen; Kawerau war bereits 1893 nach Breslau gegangen. An Kaweraus Stelle wurde Baumgarten berufen, für Schürer kam Ferdinand Mühlau aus Dorpat. Damit standen den drei „Kritischen“, v. Schubert, Nitzsch und Baumgarten mit Klostermann und Mühlau zwei „Positive“ gegenüber. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1899, als über den Nachfolger von Nitzsch verhandelt werden mußte, der 1898 verstorben war. Mit der Berufung des „positiv“ ausgerichteten Systematikers Erich Schaefer, der aus der für ihren Konfessionalismus bekannten „Greifswalder Schule“ kam, wurde ein personelles Gleichgewicht zwischen den Richtungen erreicht, das bis zum Jahre 1907 anhielt.

Im Jahre 1906 wurde an die Stelle v. Schuberts, der nach Heidelberg ging, Gerhard Ficker aus Halle berufen, der Parteibildungen abgeneigt war, aber durch seine prinzipielle und kirchenpolitische Abstinenz eher den Machtausbau der „Positiven“ begünstigte. An die Stelle Mühlaus, der emeritiert wurde, trat im Jahre 1909 Johannes Leipoldt, der sich auf die Seite der „Positiven“ schlug. Als dann für Klostermann, der im Jahre 1913 emeritiert wurde, Ernst Sellin aus Rostock, ein „Positiver“, berufen wurde, da lehrten an der Fakultät mit Schaefer, Sellin, Ficker und Leipoldt bereits vier „Positive“, denen mit Baumgarten und dem 1901 von Halle-Wittenberg als a. o. Professor berufenen Kirchenhistoriker Albert Eichhorn nur zwei „Kritische“ gegenüberstanden. Die Homogenität auf „kritischer“ Grundlage hat sich in diesen Jahren zum Kräftesystem der Gruppen gewandelt.

Bis zur Emeritierung Baumgartens im Jahre 1926 wirkten für die „positive“ Richtung der Alttestamentler Wilhelm Caspari, der Neutestamentler Julius Kögel und der Kirchenhistoriker Ernst Kohlmeyer. Der bei seiner Berufung als „positiv“ eingestufte Greifswalder Systematiker Hermann Mandel, der 1918 Nachfolger Schaefer's wurde, entpuppte sich bald als zur „kritischen“ Richtung gehörig und stimmte bei berufungspolitischen Entscheidungen mit Baumgarten und dem zweiten Systematiker Hermann Mulert.

Symptomatisch für die innere Lage der Fakultät waren die Beratungen über die Nachfolge Baumgartens im Jahre 1926. Die Schlüsselstellung der Praktischen Theologie in der Ausbildung der künftigen Pastoren führte dazu, daß die

Landeskirche außerordentliche Anstrengungen unternahm, um einen ihr genehmen Nachfolger zu etablieren. Berufen wurde Heinrich Rendtorff. Ein Sieg der „Positiven“.

Die erfolgreiche Zurückdrängung der „kritischen“ Richtung war darin begründet, daß sie kirchlicherseits mit „System“ betrieben wurde und auf Kontinuität gestellt war. Die kirchliche Einflußnahme war in dem außergewöhnlichen verwaltungsrechtlichen Umstand begründet, daß der Präsident des evangelisch-lutherischen Konsistoriums der schleswig-holsteinischen Landeskirche in den Jahren 1879 bis 1923 im Nebenamte zugleich das Amt des Kurators an der Universität ausübte². Während der Amtszeit der Präsidenten-Kuratoren Friedrich Mommsen (1879–1891) und Heinrich Franz Chalybaeus (1891–1903) hielt sich die Homogenität in der Fakultät. In der langen Amtsperiode des „positiv“ ausgerichteten Präsidenten-Kurators Otto Müller (1904–1923) erfolgte dann der Wandel vom Homogenitätszustand zum Kräftesystem der Gruppen. Das fakultätspolitische Bestreben der „Positiven“ war es, die Fakultät zum Spiegelbild der überwiegend „positiv“ eingestellten Landesgeistlichkeit umzugestalten. Es sollte allerdings die „kritische“ Richtung weiterbestehen. Der pädagogische Gedanke war, den Studierenden Alternativen zwischen konkurrierenden theologischen Lehrangeboten anzubieten. Das erwies sich als ein trügerisches Vorhaben. Die Gruppen divergierten so stark, daß die hochschulpädagogische Aufgabe, die Studierenden in die religiösen Haltungen und theologischen Bildungstraditionen hineinzuführen, darunter litt. Erst beim Ausscheiden Müllers übernahm mit E. Wende (1923–1926) ein Verwaltungsbeamter der Universität hauptamtlich das Amt des Kurators.

II. „HAFTTIEFE“ AUF GRUND DER PRINZIPIELLEN THEOLOGISCHEN AUSRICHTUNGEN

Die prinzipiellen theologischen Entscheidungen bilden den Unterbau der sozialen „Hafttiefe“. In Abwandlung eines bekannten Fichtewortes könnte man sagen: Welche Theologie man wählt, hängt davon ab, was für ein Mensch man ist: denn eine theologische Überzeugung ist kein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es beliebt, sondern sie ist beseelt durch die Seele des Menschen, der sie hat³. Eine theologische Überzeugung hat ihren „Sitz im Leben“ tief im Gefüge des Persönlichkeitssystems.

In den prinzipiellen theologischen Entscheidungen, in denen religiöse Grundhaltungen ihren begrifflichen Ausdruck fanden und Identitätsfragen auf dem Spiele standen, bauten sich auch an der Fakultät affektive Bindungen auf, die soziologisches Profil boten.

Bei Herder hatte Baumgarten die Wahrheitsbestimmungen gelernt, in denen er für sich die religiöse Wesenserfüllung fand. Wiederholt hat er sich publizistisch zu Herder geäußert. In einer späteren Schrift, in der er Herder im Zusam-

menhang mit dem religiösen Problem behandelte, bekannte Baumgarten: „Ich darf sagen: ich habe Herder nicht bloß studiert, ich habe mit ihm gelebt und vermag meine eigensten Erlebnisse nicht abzulösen von den Eindrücken seiner Schriften und seines persönlichen Wesens“⁴. Baumgartens intuitiver Grundhaltung entsprach die organische Erkenntnisform, die durch „Fühlfäden“ die Wirklichkeit emotional aufzufassen suchte, die logisch-begriffliche Konstruktion vermied und auf eine abschließende Systematik verzichtete. Hiermit verband sich ihm die konsequent geschichtliche Betrachtungsweise, in der er alle aus dem Werdeprozeß aufsteigenden Gestaltungen von ihren Bedingungen her auffaßte und sie aus ihrer organischen Ganzheit zu verstehen suchte und ihnen ihr ursprüngliches Gepräge sicherte. Das religiöse Tiefengefühl enthüllte ihm in der gegenwärtigen Wirklichkeit die immer neue Beredsamkeit der biblischen Urkunden und ihre betroffen machende Wahrheit. Baumgartens emotionale Auffassungsweise von Wirklichkeit und die mit ihr verbundene lebensgeschichtliche Filterung auch der wissenschaftlichen Stoffe führten dazu, daß sein schriftstellerisches Werk unübersichtlich wurde und sprunghaft wirkt.

Eine systematisch-theologische Ortszuweisung wird Baumgartens Standpunkt am ehesten in den prinzipiellen Entscheidungen des „Lehrbuch(s) der evangelisch-protestantischen Dogmatik“ von Richard Adelbert Lipsius finden. Vor seiner Berufung nach Kiel stand Baumgarten in Jena dem damals von Kiel gekommenen Systematiker Lipsius nahe und brachte nach dessen Tode das „Lehrbuch“ im Jahre 1893 in 3. Auflage heraus.

Dieses Werk von Lipsius gestaltete zahlreiche, ganz verschiedenartige Motive und nahm außer kritischen auch spekulative, neben historischen auch mystische auf. Baumgarten hat seinen theologischen Standort nirgends begrifflich expliziert. Dennoch bot er ein „Profil“, an dem die Fakultätskollegen sich zustimmend oder ablehnend ausrichteten, zuweilen auch kritisch abarbeiteten. In seiner „Lebensgeschichte“ bewertete er seine über drei Jahrzehnte währende Wirksamkeit an der Theologischen Fakultät als eine „Niederlage in einem Prinzipienkampfe“⁵. Baumgarten selbst sprach seinen prinzipiellen Entscheidungen, auch wenn sie inexplizit blieben, eine Profilhaftigkeit zu.

Baumgartens Werk erwuchs aus diesem religiös-dynamischen Ursprung, der unter veränderten geschichtlichen Bedingungen das Erbe Herders wahren wollte. Baumgarten selbst hat sein Programm als „das nie rastende Suchen nach einer Versöhnung von Bildung und Christentum“⁶ beschrieben. Seine anknüpfungstheologische Ausgestaltung dieser offenen Haltung suchte Gegenwart und Geschichte gleicherweise zu umfassen und ihre religiöse und außerreligiöse Realität aufzunehmen und einführend zu deuten. Diese, keinem Dogmenzwang sich aussetzende „Theologie der Freiheit“⁷ war eminent praktisch ausgerichtet. Sie wollte „der Kirche den Wirklichkeitssinn stärken“⁸.

In den ersten Jahren der Wirksamkeit Baumgartens an der Fakultät, von 1894 bis 1899, gab es keine Schwierigkeiten im Kollegenkreise. Die beiden „Positiven“, der Alttestamentler August Klostermann und der Neutestamentler Ferdinand Mühlau, waren in der Minderheit. Sie traten in den Prinzipienfragen pu-

blizistisch nicht hervor und konnten bei berufungspolitischen Fragen überstimmt werden. Zusammen mit den beiden anderen, dem Kirchenhistoriker v. Schubert und dem Systematiker Nitzsch, bildete Baumgarten die Gruppe der „Kritischen“.

Mit v. Schubert, der bereits im Jahre 1892 nach Kiel gekommen war und im Berufungsgremium für Baumgarten sich eingesetzt hatte, verband ihn eine Freundschaft, die in die gemeinsame Studienzeit in Straßburg zurückreichte. Hans v. Schuberts an Schleiermacher orientierte Auffassung der christlichen Religion und seine geschichtsmethodologischen Überzeugungen, dürften dazu beigetragen haben, daß auch im Sachlichen, bei aller Freiheit, eine Gleichgerichtetheit zwischen beiden in den prinzipiellen Entscheidungen erhalten blieb⁹.

Eine Verbundenheit in den tragenden Grundannahmen bestand auch mit dem Systematiker Friedrich August Berthold Nitzsch, der beim Eintreten Baumgartens in die Fakultät bereits 62 Jahre alt war. Nitzsch gehörte zur Vermittlungstheologie des jüngeren Typs, die von der spekulativen Sicht abrückte und verstärkt historische und erkenntnistheoretische Gesichtspunkte zur Geltung brachte. Während seiner Wirksamkeit in Kiel erschien das große Werk „Lehrbuch der evangelischen Dogmatik“ (1892)¹⁰, das dem „Herrn Propst Jess in Kiel hochachtungsvoll gewidmet“ war. Diese Widmung zeigt die kirchenpolitische, aber auch die sachlich-prinzipielle Richtung an, die Nitzsch vertrat. Nitzsch, obwohl persönlich irenischer Natur, fühlte sich dem alten Kampfgefährten seines Amtsvorgängers Lipsius verbunden. Denn Th. W. Jess, von 1879 bis 1892 in Kiel Propst, hatte zu Beginn der preußischen Zeit, als die Konfessionsfrage anstand, in dem von ihm redigierten „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt“ eine Reihe von Artikeln zur Unionsfrage erscheinen lassen, was den entschiedenen Widerstand des damaligen Bischofs für Holstein, Wilhelm Koopmann (1855–1871) fand, der für einen lutherischen Konfessionalismus landeskirchlicher Prägung stritt. Der Konflikt wurde dann zwischen dem Systematiker Lipsius, einem entschiedenen Befürworter der Union, und Bischof Koopmann ausgetragen und die Fakultät in die Auseinandersetzungen hineingezogen. Er endete erst mit der Berufung von Nitzsch.

Nitzsch gestaltete in seinem „Lehrbuch“ die Prinzipienlehre ungewöhnlich umfassend. Von den säkularen Bedingungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts her erschien ihm die Frage nach dem Wesen der Religion und dem Wesen des Christentums vorrangig. Was Nitzsch unter den Reflexionsanforderungen der systematischen Theologie gestaltete, das forderte auch Baumgarten programmatisch für die praktische Theologie, einen allseitig erarbeiteten Begriff der christlichen Religion im geschichtlichen und gegenwärtigen Zusammenhang¹¹. Die Hochachtung Baumgartens für Nitzsch kam auch darin zum Ausdruck, daß er einen ehrenden und sachlich eindringenden Nachruf über ihn verfaßte¹².

Der Nachfolger von Nitzsch, der von Greifswald kommende Erich Schaeder, stand im Prinzipiellen in entschiedenem Gegensatz zu Baumgarten. Schaeder kam von Hermann Cremer und Adolf Schlatter her, gewann aber erst durch die

theologischen Richtungskämpfe in Schleswig-Holstein unter dem Einfluß von Theodor Kaftan „in steigender Deutlichkeit eine eigene theologische Position“¹³, wie er in einem Rückblick bekannte. In Abhebung von den Positionen der Gemeindeorthodoxie, der kritischen Theologie und einer, von dem einflußreichen Generalsuperintendenten für Schleswig, Theodor Kaftan, vertretenen modernen Theologie des alten Glaubens, nannte Schaeder sein Programm „Theozentrische Theologie“. Er suchte es in zwei Bänden I (1909) und II (1914) durchzuführen. Nach anfänglichen, auf Mißverständnissen beruhenden Auseinandersetzungen über eine Schrift Kaftans zur Christologie, fand sich Schaeder bald in die Rolle, die ihm die „Positiven“ zugebracht hatten, daß er nämlich, wie Julius Kaftan seinem Bruder ironisch schrieb, „als Retter des Glaubens nach Kiel berufen worden“¹⁴ sei. Auf der Einigkeit in den prinzipiellen Fragen gründete sich die praktische Zusammenarbeit. Theodor Kaftan gab eine kirchliche Zeitschrift heraus, an der auch Schaeder mitwirkte. Zusammen betreuten sie eine Arbeitsgemeinschaft, die der theologischen Fortbildung von Geistlichen diente und zweimal im Jahr zusammenkam.

Den Zusammenhalt mit dem Nestor der „Positiven“ in den Grundfragen bezeugen Vorlesungen Schaeders, die als „Schriftglaube und Heilsgewißheit“ 1908 im Druck erschienen und „D. August Klostermann in Verehrung und Einheit des Geistes“ gewidmet waren.

Auf der anderen Seite gab es eine Reihe von Fakultätsmitgliedern, die, wie Baumgarten, an dem Programm der „modernen Theologie“ mitarbeiteten, auch wenn sie eigene Wege gingen. Hier ist zunächst der leidgeprüfte Albert Eichhorn zu nennen, der von 1901 bis 1913 als a. o. Professor in Kiel Kirchengeschichte lehrte. Er war Mitarbeiter an der von Martin Rade im Jahre 1886 bzw. 1887 gegründeten Zeitschrift „Christliche Welt“, in der die methodische Haltung des Ritschlianismus das Organ ihrer vielgestaltigen Ausprägung besaß¹⁵. Mehr durch seine persönlichen als publizistischen Anregungen wurde er „das stille geistige Haupt der neuen ‚religionsgeschichtlichen Schule‘“, wie Baumgarten, der die neue Problemsicht begrüßte, es formulierte¹⁶.

Mit Erich Schaeders Nachfolger, dem aus Greifswald berufenen Hermann Mandel, der neben der systematischen Theologie und der Religionsphilosophie auch die systematische Religionswissenschaft und die Religionsgeschichte lehrte, verband Baumgarten volle Übereinstimmung in den Grundlagen. In Mandels religionsphilosophischer Schrift „Wirklichkeitsreligion“ (1931), die „Religion als Sinngebung des Daseins“, wie der Untertitel lautete, aufbaute und Anregungen aus der Mystik Meister Eckarts und aus Heideggers Existentialontologie verarbeitete, fand Baumgarten bereits im Titel das Motiv formuliert, das seinem eigenen Denken und Handeln Antrieb und Ziel war, „Wirklichkeit“. Damals bereits emeritiert, schrieb er in „Volk und Kirche“: „Die Skizze eröffnet tiefe Einblicke in ein Suchen der letzten Wahrheit, die die ganze Wirklichkeit, Natur und Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart, als göttliche Gegebenheit und Aufgegebenheit mit tiefem Sinn erfüllt. Offen und aufrichtig wird auch das kirchliche und das biblizistische Dogma einer auf den Grund dringenden, doch nicht

lieblosen und ungeduldigen Kritik unterzogen. – Möchte eine eindringende Auseinandersetzung mit dem großen Wurf einer umfassenden Wirklichkeitsreligion unserer Landeskirche zur Belebung und Stärkung mutigen Wahrheitssuchens dienen!^{17!}

Eine Übereinstimmung mit Baumgarten in den prinzipiellen Fragen bekundete auch Wilhelm Bruhn, a. o. Professor für systematische Theologie und Religionsphilosophie. In den Jahren nach dem 1. Weltkrieg, als die Frage nach der Trennung von Kirche und Staat heftig diskutiert wurde, war seine praktisch-apologetische Schrift „Religiöse Selbsthilfe“ (1920) ein Aufruf, eine „Laienreligion“ neben der kirchlich gepflegten zu begründen. Sie war „Herrn Professor Dr. Baumgarten dem Vorkämpfer Evangelischer Freiheit“ gewidmet. Bruhns stark philosophisch ausgerichtetes theologisches Denken sah sich „in Einheit des Zieles, wenn auch nicht der Wege“ mit Baumgartens Bestrebungen. Die von Bruhn angedeutete Differenz „der Wege“ bezog sich auf die verschiedenen methodischen Zugänge der Wirklichkeitserfassung. Bildeten für Baumgarten die „Fühlfäden“ die Erkenntnisbahnen, die ihm die Wirklichkeit erschlossen, so waren es für Bruhn philosophische Begriffe der Erkenntnistheorie von Frischeisen-Köhler. Auch der Religion maß er Vernunftcharakter bei und begründete sie auf „eine seelische Form des Realerlebens“¹⁸, die er ihrerseits erkenntnistheoretisch in die Letztwirklichkeit des Ich zurückbegründete.

Eine dauernde und stabile Freundschaft, begründet auf der Übereinstimmung in den prinzipiellen Fragen, entwickelte sich zwischen Baumgarten und Hermann Mulert. Dem tatkräftigen Einsatz Baumgartens verdankte Mulert, der in Kiel seine wissenschaftlichen Qualifikationen erworben hatte, die Sicherung seiner wirtschaftlichen Existenz. Baumgarten zog den 21 Jahre Jüngeren zur Mitarbeit an der Zeitschrift „Evangelische Freiheit“ heran und erwirkte im Jahre 1916 beim Minister einen Lehrauftrag für ihn an der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität. Mulert ergänzte mit seiner Arbeit das Lehrangebot Schaeders, später das von Mandel. Er wurde 1917 a. o. Professor und 1920 persönlicher Ordinarius. Im Jahre 1930 verteidigte Mulert in der Schrift „Baumgarten und die Nationalsozialisten“ den damals bereits emeritierten praktischen Theologen gegen Angriffe des nationalsozialistischen Studentenbundes. Baumgarten wiederum setzte sich, nach dem Ausscheiden Martin Rades im Jahre 1931, für Mulerts Berufung in die Schriftleitung der „Christliche(n) Welt“ ein.

Der Kirchenhistoriker Karl Aner, der von 1930 bis 1933 in Kiel wirkte, hatte seine im Jahre 1917 erschienene Schrift „Das Luthervolk. Ein Gang durch die Geschichte seiner Frömmigkeit“ Otto Baumgarten gewidmet¹⁹. Aner wollte die von Luther ausgehende Bewegung frömmigkeitsgeschichtlich beleuchten. Zu diesem Zweck zog er Quellen heran, die geeignet waren, die religiösen Vorstellungen und Lebensformen der niederen Bevölkerungsschichten zu erschließen. Darin kam eine volkskundliche Intention zum Ausdruck. So hatte die Widmung über das Persönliche hinaus auch eine sachliche Bedeutung. Baumgarten selbst hatte sein Interesse an Fragen religiöser Volkskunde in Veröffentlichungen zum Ausdruck gebracht. In dem Handbuch „Die Religion in Geschichte und Gegen-

wart“ (1. Auflage) stammten von ihm die einschlägigen Artikel über „Evangelische Volksfrömmigkeit“ und „Aberglaube“ und auch in seiner „Protestantische(n) Seelsorge“ (1931) verband er den Kulturprotestantismus mit dem Realismus der Volkskunde. In programmatischen Äußerungen zur praktischen Theologie wollte Baumgarten die religiöse Volkskunde berücksichtigt wissen, die nach seiner Auffassung die Aufgabe hat, in den Bevölkerungsgruppen den Zusammenhang zwischen ihrer wirtschaftlichen, geistigen, sittlichen Struktur und deren Rückwirkung auf das religiöse Leben aufzuzeigen²⁰.

Volle Übereinstimmung in den prinzipiellen Fragen gerade auch der praktischen Theologie bestand zwischen Baumgarten und seinem Schüler Walter Bülck, der nach der Wegberufung von Baumgartens Nachfolger, Heinrich Rendtorff, im Jahre 1931 o. Professor für die praktische Theologie wurde. In seiner Lizentiatenarbeit, in der Bülck eine geschichtliche Darstellung des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel gab, setzte er seinem Lehrer Baumgarten ein schönes Denkmal. Ältere Darstellungen, vor allem die Kösters aufnehmend, schilderte er die Entwicklung der praktischen Theologie an der Theologischen Fakultät in Kiel bis zu Baumgarten und sah in ihm die sachliche Spitze.

III. DIE GRUPPIERUNGEN IN DER BERUFUNGSPOLITIK

Der Fakultät stand seit ihrer Gründung das Recht zu, bei Neubesetzungen Vorschläge zu unterbreiten. Auch in der preußischen Zeit, die 1867 begann, änderte sich an diesem Recht nichts. Der Minister war allerdings bei seinen Entscheidungen nicht an die Vorschläge der Fakultät gebunden. Es wurde aber die Regel, daß er die Wünsche der Fakultät berücksichtigte.

Auch in der Berufungspolitik wirkten sich die prinzipiellen theologischen Ausrichtungen aus. Nur selten konnten sich die Fakultätsmitglieder auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen. Den Ausschlag für die Entscheidung des Ministers gab in fast allen Fällen das begleitende Gutachten des Kurators, der neben seinem Urteil über die Persönlichkeit und die wissenschaftliche Eignung des zu Berufenden auch die fakultäts- und kirchenpolitische Bedeutung einer Berufung beleuchtete²¹.

Eine Berufungsangelegenheit, die für die Situation der Fakultät am Ende des 19. Jahrhunderts exemplarische Bedeutung hatte, war die Neubesetzung des durch den Tod von Friedrich August Berthold Nitzsch im Jahre 1898 erledigten Lehrstuhls für systematische Theologie. Deutlich traten hier die Gruppierungen auf Grund ihrer theologischen Ausrichtung in den Prinzipien heraus. Baumgarten und v. Schubert, der damals Dekan der Fakultät war, schlugen an erster Stelle (*primo loco*) den bereits seit dem Jahre 1895 an der Fakultät als a. o. Professor tätigen Arthur Titius vor. Im weiteren nannten sie die o. Professoren Kattebusch in Gießen und O. Ritschl in Bonn. Ritschl hatte von 1889 bis 1894 als

a. o. Professor in Kiel gewirkt. In ihrem ausführlichen Gutachten faßten v. Schubert und Baumgarten alle Gesichtspunkte, die für eine Berufung von Titius sprachen, in die Worte: „Prof. Titius hat sich in unsere Verhältnisse bereits eingelebt und kann als Vertreter eines ebenso streng wissenschaftlichen wie kritisch besonnenen und immer auf positiven Aufbau gehenden Standpunkts, der zudem von großer religiöser Wärme getragen ist, für würdig gelten, in das Erbe des verstorbenen Nitzsch einzutreten, und für geeignet, der lutherischen Landeskirche mit Frucht und Segen zu dienen²².“ In einem Gegengutachten, das im übrigen sehr kurz ausfiel, setzten sich Klostermann und Mühlau für Lütgert in Greifswald und Schaefer in Göttingen ein, und zwar pari passu. Das Kriterium der theologischen Standortbindung kam in ihrer Stellungnahme über Titius deutlich heraus, insofern sie meinten, ihn „bei aller Anerkennung für seine Persönlichkeit und seine wissenschaftliche Qualifikation doch um der von ihm vertretenen theologischen Richtung willen unsererseits nicht zum ordentlichen Professor der systematischen Theologie empfehlen“²³ zu können. Die Wichtigkeit der Angelegenheit veranlaßte v. Schubert, in seiner Eigenschaft als Dekan, bei dem Minister Bosse um eine Anhörung nachzusuchen, um über die „das Schicksal der Fakultät vermutlich für lange bestimmende Frage der Wiederbesetzung unseres systematischen Lehrstuhls“²⁴, wie er in einem Schreiben mitteilte, vorzutragen.

Der Kurator der Universität, der Konsistorialpräsident H. F. Chalybäus, folgte in seinem Schreiben der von Baumgarten und v. Schubert vertretenen Linie. Allerdings ließ er eine, von Titius inzwischen niedergelegte, Kandidatur als nationalsozialer Vertrauensmann für den 7. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis nicht unerwähnt²⁵. Die Berufung ging 1899 an Schaefer, der dann an der Fakultät bis zum Jahre 1918 wirkte.

IV. HALTUNGEN UND URTEILE IN DER ZEIT KIRCHENPOLITISCHER SPANNUNGEN

Baumgarten hat sich in Land und Kirche Schleswig-Holsteins nicht tiefer verwurzelt. Auch die Kontakte zu Offizierskreisen, von denen er in seiner „Lebensgeschichte“ berichtet, rissen nach seiner Wandlung zum Republikaner ab. Das Urteil von Ernst Feddersen, Territorialkirchenhistoriker und Propst (a. D.) in Kiel, dürfte den Eindruck, den Baumgarten auf die Geistlichkeit der Landeskirche gemacht hat, treffen. In seiner Rezension zu Baumgartens Autobiographie „Meine Lebensgeschichte“ (1929) sagt Feddersen: „Ueberhaupt merkt man der Darstellung an, daß der Verfasser sich bis ans Ende in unserem Lande als Fremdling gefühlt hat, wie er denn auf 'die kleine Provinzialkirche' unlegbar mit einer gewissen Geringachtung herabsieht²⁶.“

Baumgarten erschien vielen seiner kirchlichen Zeitgenossen im Lande als ein Mann innerer Spannungen und Widersprüche. Die aus seinen Predigten spre-

chende Frömmigkeit und die in seinen politischen Aktivitäten hervortretende Gesinnung waren für sie nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Die konfessionelle Landkarte Schleswig-Holsteins war zur Zeit Baumgartens von großer Vielfalt bestimmt. Die wichtigsten religiösen Gruppen im Lande prägten deutlich Frömmigkeitstypen aus²⁷. Die stärkste Verbreitung hatte das landeskirchliche Luthertum, das in dem Generalsuperintendenten Theodor Kaftan eine, Baumgarten auch geistig ebenbürtige Persönlichkeit besaß. In dieser religiösen Gruppe wurde ein konservativ-konfessionelles Erziehungschristentum gepflegt. Eine gewisse Nähe zum landeskirchlichen Luthertum hatte die kleine Gruppe der bewußt Orthodoxen, die sich um den „Kropfer Kirchlichen Anzeiger“ scharte. Sie waren entschiedene Gegner Baumgartens. Selbst Theodor Kaftan war zeitweilig ihrer Polemik ausgesetzt. Daneben gab es die größeren pietistischen Bewegungen, die ein Erweckungschristentum propagierten und in Christian Jensen und Emil Wacker Persönlichkeiten besaßen, die auch theologisch hervortraten und einflußreich waren. Sie setzten jedoch die Akzente ganz unterschiedlich. Jensen fühlte sich als lutherischer Pietist, dem der Pietismus die Grundlage seines religiösen Lebens bedeutete. Wacker verstand sich als pietistischer Lutheraner. Ihm waren daher auch zentrale Lehrstücke der Orthodoxie, die Verbalinspiration und die Anselmsche Satisfaktionstheorie wichtig. Die mit Jensens Namen verbundene „Brekklumer Mission“ war damals wie heute eine beachtenswerte Erscheinung im religiös-kirchlichen Leben des Landes. Mit Wackers Namen ist die Diakonissenanstalt in Flensburg verbunden, deren Rektor er war.

Aus diesen Gruppen kamen die Gegner Baumgartens. Unterstützung im Lande fand er bei den „liberal“ Gesinnten, die altes rationalistisches Erbe von den neuen geschichtlichen Verhältnissen her weiterführten. Hier ist der Verein der „Freunde evangelischer Freiheit“ zu nennen, der darum bemüht war, weitere Kreise mit den Ergebnissen der geschichtlichen Kritik an Bibel und Dogma zu erreichen. Baumgartens Programm, moderne Kultur und Evangelium aufeinander zu beziehen, bestimmte auch die Bestrebungen in dieser Gruppe. Hiervon unterschieden war eine in vielen Einzelercheinungen auftretende freie Frömmigkeit. Diese völlig undogmatische, alle äußere Glaubensautorität ablehnende Frömmigkeitshaltung gründete die Glaubensgewißheit auf persönliches Erleben. Der herausragende Prediger dieser Frömmigkeit war Gustav Frenssen. Baumgarten hat sich wiederholt in anerkennender Weise publizistisch über Frenssen geäußert. Allerdings fand das Jesusbild, das Frenssen in seinem Roman „Hilligenlei“ zeichnete, bei Baumgarten entschiedene Ablehnung.

In der Fakultät und auch im Lande wußten die Gegner Baumgartens, mit Ausnahme der Orthodoxen, sehr wohl zwischen den theologischen und politischen Ideen, die Baumgarten propagierte und seiner Person zu unterscheiden. Statt vieler Zeugnisse hierüber mag die Unterscheidung von Ernst Feddersen, die er in der schon herangezogenen Rezension zu Baumgartens Autobiographie traf, aufgenommen werden. Feddersen selbst rechnete sich zu der Gruppe derjenigen, die, „ohne der wertvollen, warmherzigen Persönlichkeit des Verfassers je-

mals die ihr gebührende Hochachtung zu versagen, seinen theologischen und kirchenpolitischen Ideen stets ablehnend gegenüberstanden haben . . .^{28.}“

Wird nach dieser eher systematischen Situationsbeschreibung nun wieder die geschichtliche Linie verfolgt, so zeigt sich, daß bei den Verhandlungen um den Nachfolger Kaweraus kirchlicherseits große Erwartungen bestanden. Der Generalsuperintendent für Holstein, Ruperti, verfaßte ein ausführliches Schreiben an das Ministerium, in dem er auf die Wichtigkeit der praktischen Theologie für die Ausbildung der künftigen Pastoren hinwies. Bezogen auf diese Sachlage sprach er seinen Wunsch aus: „Ich bitte deshalb für meine holsteinische Landeskirche, für unsere theologische Jugend, für unsere lutherischen Gemeinden, Ew. Excellenz wolle zum Nachfolger Kaweraus im lutherischen Bekenntnisse feststehenden, aus ernster, längerer Praxis herkommenden, in der Gemeinde-Arbeit erfahrenen Mann ernennen^{29.}“ Julius Kaftan beschrieb aus Berlin seinem Bruder in Kiel Baumgarten als „eine sehr bewegliche Natur“^{30.} Theodor Kaftan hätte am liebsten Kawerau behalten, dann aber sich Drews gewünscht, aber als die Entscheidung für Baumgarten gefallen war, schrieb er seinem Bruder: „Baumgarten . . . soll mir willkommen sein“^{31.} Die Beziehungen des neu berufenen praktischen Theologen zur Landeskirche gestalteten sich anfangs gut, zu der Familie Kaftans bestand fast ein freundschaftliches Verhältnis. Erst als Baumgarten Kaftans „Katechismus“ ausführlich rezensierte (19 Folgen) und den normativen Rang von Urchristentum und Reformationstheologie bestritt, wie überhaupt kirchlichen Bekenntnissen die Eignung für katechetische und religionspädagogische Arbeit absprach, kam es zum Streit, der rasch auf die prinzipiellen Fragen übergriff und hauptsächlich im „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt“ ausgetragen wurde. Kaftan prägte damals die Formel „neue Konfession“, die fortan das Schlagwort gegen Baumgarten wurde. Die Situation hatte sich vollständig gewandelt. Kaftan schrieb seinem Bruder nach Berlin: „Die Verhältnisse unter uns sind nicht erquicklich. Das verdanken wir Baumgarten, und daß wir Baumgarten haben, verdanken wir Deinem Freunde B. Weiß. Ist das eine Beratung des Ministers gewesen^{32!}“ Im Jahre 1902 brachte die orthodoxe Partei eine Petition zustande, die immerhin von 193 der über 500 Geistlichen des Landes unterzeichnet wurde. In ihr ersuchten die Orthodoxen den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. Studt, Baumgarten die Professur für praktische Theologie zu entziehen^{33.} Freunde Baumgartens unter den Landesgeistlichen ergriffen Partei für ihn. Der Streit kam zu einem Ende, als der „positiv“ eingestellte Martin Rendtorff im Jahre 1902 für praktische Theologie habilitiert wurde.

Erneut brach ein Konflikt aus, als Baumgarten im Jahre 1911 als Verteidiger Jathos vor dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin auftrat. Obwohl er Jathos theologische Position nicht teilte, wurde er sofort von der orthodoxen Gruppe im Lande heftig angegriffen. Der „Kropper Kirchliche Anzeiger“ verurteilte Baumgarten in scharfer Form. „Professor Baumgarten hat von Kiel aus den heiligen Krieg gegen das Christentum proklamiert, wie die Mohammedaner ihn schon bei Beginn der Kreuzzüge führten. Damals sind die Ungläubigen durch

alle Lande gezogen, brennend und verheerend. Jetzt heißt der Sultan der Ungläubigen nicht Saladin, sondern Baumgarten. Es ist traurig, daß der Staat die Mittel dazu hergibt, um die Kirche, die ihn selbst groß gemacht hat, zu zertrümmern. Schlimm ist es, daß so viele junge Leute in Kiel ihren Glauben einbüßen müssen. Es sollte wirklich etwas geschehen, damit die Kirche sich derer erwehren kann, die unter so ungläubiger Leitung ausgebildet werden, um dem Teufel Beistand zu leisten im Kampf gegen das Christentum³⁴.“ Die ganze Angelegenheit wurde auch 1912 auf der 12. ordentlichen Gesamtsynode der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Schleswig-Holstein behandelt. Von der Theologischen Fakultät trat der „positiv“ eingestellte Erich Schaefer als Synodaler auf. In seinem Votum verwehrt er der Synode jede Einmischung in die Angelegenheiten der Fakultät. Er ging sogar soweit, festzustellen, daß auf Grund ihrer Forschungstätigkeit, die Freiheit voraussetze, die Professoren auf das Bekenntnis der Landeskirche „nicht eigentlich verpflichtet“ seien³⁵. Seiner Einschätzung Baumgartens lag das Muster zu Grunde, das bereits eingangs aus Feddersens Rezension aufgenommen worden ist. Schaefer hob einerseits anerkennend hervor: „Wir haben wahrlich Männer nötig, die Brücken schlagen können, um den Suchenden zu neuem religiösen Besitz zu verhelfen. Ich würde Prof. Baumgarten meine Anerkennung dafür zollen in der Überzeugung, daß der Reichtum seiner Persönlichkeit und seine eindringende Kenntnis der Kulturbedingungen unserer Zeit ihn dazu besonders befähigen³⁶.“ Er mußte aber andererseits, geführt von seinen theologischen Prinzipien, Baumgartens kirchenpolitische Aktivitäten verwerfen. „Ich beklage, daß die öffentliche Tätigkeit meines Kollegen Baumgarten von einem eigentümlichen Pathos erfüllt ist: Immer mehr prägt sich in ihr die Tendenz aus – das ist ja *publici iuris*, und zwar nicht nur in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche, sondern weit darüber hinaus, denn Baumgarten ist ein Führer in dieser Bewegung –, einen Neuprotestantismus einzuführen, dessen Zusammenhang mit dem, was für uns als Christen grundlegend ist, den stärksten Zweifeln unterliegt³⁷.“

Kurz vor seiner Emeritierung kam es zum letzten Male zu einem Zusammenstoß zwischen Baumgarten und der Landeskirche. Im Jahre 1925 setzte er sich für die Wahl des Katholiken Marx in das Reichspräsidentenamt ein. Als er sich auf einer Wahlversammlung in Altona, an einem Sonntag, für dieses Ziel einsetzte, wurde das Landeskirchenamt sofort tätig. Es übergab Baumgarten und machte eine Eingabe an die Theologische Fakultät. Der Dekan, der Kirchenhistoriker Gerhard Ficker, stellte in seiner Erklärung die Sachlage klar heraus. „Die Fakultät hat die Kundgebung des Landeskirchenamts zu dem Vorgehen des Herrn Geh.-Rats D. Baumgarten zur Kenntnis genommen. Sie sieht sich außerstande, als Fakultät dazu Stellung zu nehmen, da zwar das politische Verhalten jedes ihrer Mitglieder der öffentlichen Kritik untersteht, es aber der gewissenhaften Entscheidung des Einzelnen als evangelischen Christen überlassen bleiben muß, wie er seine allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten und die seines theologischen Berufs zu vereinigen sucht“³⁸.

Auch der Senat der Universität mißbilligte das Vorgehen der Kirchenbehörde, weil er akademische Interessen berührt sah.

V. INTERDISZIPLINÄRER UMGANG

An der Peripherie der Fakultät bildeten sich Beziehungen zu Gelehrten anderer Fakultäten. Seit dem Jahre 1863 hatte an der Universität ein wissenschaftlicher Debattierklub Kieler Professoren bestanden, zu dem auch Theologen, B. Weiß, W. Möller und F. Nitzsch, gehört hatten. Der Klub löste sich um die Jahrhundertwende auf und kam erst in den zwanziger Jahren wieder in Schwung. Von der Fakultät wirkten dann der Alttestamentler Caspari, der Neutestamentler Windisch und der Kirchenhistoriker K. D. Schmidt mit. Baumgarten, der in eine solche Runde gut gepaßt hätte, war zu einer Zeit an der Fakultät tätig, als die Arbeit des Klubs zum Erliegen gekommen war bzw. erst wieder aufgenommen wurde.

Im Nachlaß des Soziologen Ferdinand Tönnies befinden sich fünf unveröffentlichte briefliche Mitteilungen von Baumgarten aus den Jahren 1914 bis 1917³⁹. Zwei von ihnen dürfen über das Persönliche hinaus sachliches Interesse im Zusammenhang dieses Aufsatzes beanspruchen. Baumgarten und Tönnies hatten im Hamburger Werftarbeiterstreik im Jahre 1896 erfolgreich zusammengearbeitet und die bewährte Zusammenarbeit blieb auch in den nächsten Jahrzehnten erhalten, worüber Baumgarten auch in seiner „Lebensgeschichte“ knappe Hinweise gibt. Dazu beigetragen haben mag auch das Interesse an soziologischen Fragen, das Baumgarten, ein Vetter Max Webers, lebenslang hegte.

In einer kurzen brieflichen Notiz vom November 1915 sprach Baumgarten die Frage der Bodenreform an, bezog sich hierbei auf einen kleinen Aufsatz von Tönnies in der „*Arbeiterschaft*“ und konstatierte die volle Übereinstimmung in den Auffassungen⁴⁰.

Auf einer Postkarte vom 26. 4. 1917 teilte Baumgarten Tönnies mit, daß er „als Antwort“ auf eine ihm von Tönnies übersandte Schrift seinen Verleger gebeten habe, ihm sein „neuestes Opus“, in dem er sich „dankbar“ auf ihn beziehe, zu übersenden. Bei der genannten Schrift handelte es sich um die Vorlesungsreihe „*Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland*“ (1917), in der Baumgarten seine, uns heute befremdlichen, volkspädagogischen Ansichten entwickelte. In der zweiten Vorlesung, in der er über die „*Erziehung zum bevölkerungsstarken Volk*“ handelte, nennt er ausdrücklich Tönnies den „Meister“⁴¹ in der Statistik der Bevölkerungszustände und warb für die Beschäftigung mit diesem neuen Wissensgebiet. Tönnies seinerseits ehrte Baumgarten, als er im Jahre 1926 aus dem Universitätsamt schied, mit dem kleinen Aufsatz „*Baumgarten und Schleswig-Holstein*“⁴². Auch in seiner Schrift „*Fortschritt und soziale Entwicklung*“, die im gleichen Jahre erschien, bezog er sich auf Baumgarten. Im Zusammen-

hang einer kritischen Auseinandersetzung mit der Auffassung vom Gebet in der freien protestantischen Theologie nannte Tönnies ihn einen „der geistvolleren unter diesen Theologen (O. Baumgarten)“⁴³, unter anderem auch deswegen, weil ihm die Gebetsauffassung der freien protestantischen Theologie „zu eng und zu übergeistig“⁴⁴ sei, dagegen er „jedes Gebet der christlichen Gemeinde im Geist und Sinne Jesu“⁴⁵ vollzogen wissen wollte.

Aus den „Lebenserinnerungen“ von Tönnies geht hervor, daß er, der mütterlicherseits mit der angesehenen schleswig-holsteinischen Pastorenfamilie Mau verbunden war, das frühorthodoxe „Compendium Locorum Theologicorum“ Leonhard Hutters in der Ausgabe von Karl v. Hase gekannt und das Schrifttum der neueren, von F. Chr. Baur geprägten Tübinger Schule sich erarbeitet hat, wobei das Buch von D. F. Strauß „Der Alte und der Neue Glaube“ (1872) ihn beeindruckte⁴⁶. Zur zeitgenössischen Theologie entwickelte er ein überaus kritisches Verhältnis. So wiegen die eher bescheiden anmutenden Nennungen Baumgartens im Werk von Tönnies um so mehr. Mit welcher Sicherheit Tönnies Spitzenleistungen in der zeitgenössischen theologischen Arbeit zu würdigen wußte, zeigen seine durchweg zustimmenden Veröffentlichungen über Ernst Troeltsch.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Richtungsbegriffe „positiv“ und „kritisch“ sind Sammelbegriffe. Sie sind sehr allgemein und befassen Standpunkte unter sich, die sehr verschieden sind. Sie sind Abkürzungen, die in der Zeit der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen Parteizugehörigkeit bezeichneten.
Zu „liberal“: H.-J. Birkner, Liberale Theologie, in: Kirchen und Liberalismus im 19. Jahrhundert, Göttingen 1976, S. 33–42.
- 2 Hierzu die einschlägigen Kuratorialakten dieser Jahre, in: Deutsches Zentralarchiv Merseburg (= DZA Mers.) Rep. 76 Va, Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bände 1–6.
- 3 Das vollständige Zitat, das sich in J. G. Fichtes Abhandlung „Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre“ (1797) findet, lautet: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat“ (zitiert nach der Ausgabe Philosophische Bibliothek von Meiner, Bd. 239, S. 21).
- 4 Baumgarten, Herders Lebenswerk und die religiöse Frage der Gegenwart, Tübingen 1905, S. III.
- 5 Baumgarten, Meine Lebensgeschichte, Tübingen 1929, S. 149.
- 6 Baumgarten, Herders Lebenswerk, S. III.
- 7 Hierfür ist bezeichnend, daß die von Baumgarten von 1901–1920 redigierte „Monatsschrift für kirchliche Praxis“ seit 1907 den Titel „Evangelische Freiheit“ führte. Hierzu: W. Steck, Die Wiederkehr der Pastoraltheologie, in: Pastoraltheologie, 70. Jg., 1980/81, S. 10–27.
- 8 Baumgarten, Herders Lebenswerk, S. 16.

- 9 G. Maron beleuchtet in seinem Aufsatz „Luther 1917“, der das Lutherjubiläum umfassend darstellt, den „Deutschen“ v. Schubert, in: ZKG, 93. Bd., 1982, Heft 1, S. 1–46, bes. S. 16 f. – Eine Würdigung der kirchengeschichtlichen Methodologie v. Schuberts gibt J. Alwast in dem Aufsatz: Universal- und Territorialkirchengeschichte. Ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichtsschreibung, in: SSHKG, II. Reihe, Bd. 37, 1981, S. 11–26.
- 10 Das Lehrbuch von Nitzsch brachte H. Stephan 1912 in 3. Auflage heraus.
- 11 Baumgartens Programm einer praktischen Theologie in Grundzügen ist in seiner Rezension zu Paul Drews „Problem der praktischen Theologie“ enthalten, in: Evangelische Freiheit, Zehnter Jahrgang, 1910. Die Grundgedanken nahm Baumgarten in seinen Artikel über „praktische Theologie“ in dem Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (1. Auflage) auf.
- 12 Baumgarten, Friedrich Nitzsch, in: Deutsch-ev. Bll. 24, 1899, S. 116–133.
- 13 E. Schaefer, Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2, 1926, S. 211.
- 14 W. Göbell (Hrsg.), Kirche, Recht und Theologie. Der Briefwechsel der Brüder Theodor und Julius Kaftan, München 1967, S. 226.
- 15 Hierzu: Vierzig Jahre „Christliche Welt“, Festgabe für Martin Rade, hrsg. v. H. Mulert, 1927; W. Ratje, Die Welt des freien Protestantismus, 1952.
- 16 Baumgarten, Meine Lebensgeschichte, 1929, S. 83.
- 17 In: Volk und Kirche 1931, Nr. 26.
- 18 W. Bruhn, Der Vernunftcharakter der Religion, Leipzig 1921, S. 259.
- 19 Zur Situation im Jahre 1917: G. Maron, Luther 1917. Beobachtungen zur Literatur des 400. Reformationsjubiläums (op. cit.).
- 20 Baumgarten, Rezension zu Paul Drews „Problem der praktischen Theologie“, in: Evangelische Freiheit, Zehnter Jahrgang, 1910, S. 186.
- 21 Kuratorialakten, die die Theologische Fakultät in Kiel betreffen, befinden sich im Deutschen Zentralarchiv Merseburg. Sie umfassen 6 Bände. Mikrofilme davon befinden sich im Landesarchiv Schleswig.
- 22 DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bd. 3, Bl 210.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd., Bl 212.
- 25 Ebd., Bll 206 f.
- 26 E. Feddersen, in: SSHKG, II. Reihe, 9. Band, 1930, S. 125.
- 27 W. Bülck, Die Hauptformen schleswig-holsteinischer Frömmigkeit, in: Nordelbingen 5. Band, I. 1926, S. 103–124.
- 28 E. Feddersen, in: SSHKG, II. Reihe, 9. Band, 1930, S. 125.
- 29 DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bd. 2, Bll 55 ff.
- 30 Göbell (Hrsg.), Briefwechsel, S. 95.
- 31 Göbell (Hrsg.), ebd., S. 98.
- 32 Göbell (Hrsg.), ebd., S. 271. B. Weiß war bis 1899 vortragender Rat im Ministerium.
- 33 Die Petition ist in Baumgartens „Lebensgeschichte“ abgedruckt. Unter den Kuratorialakten befindet sie sich in: DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bd. 3, Bl 310.
- 34 DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bd. 4, Bl 18.
- 35 DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bd. 4 Bl 212.
- 36 Ebd., Bl 264.
- 37 Ebd.
- 38 DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 9 Bd. 5, Bl 239.

- 39 Herrn Dr. J. Zander, Landesbibliothek Kiel, der den Tönnies-Nachlaß archivalisch bearbeitet hat, danke ich die Bereitstellung des Quellenmaterials. Zur Gruppe der „Interdisziplinären“ in der Fakultät gehörten auch die Systematiker Hermann Mulert und Arthur Titius.
- 40 Der Titel des Aufsatzes lautete: Die Sozialpolitik nach dem Kriege. Er war in der Zeitschrift „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland“ (1915) S. 147–158 erschienen.
- 41 Baumgarten, Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland, 1917, S. 18.
Zu Tönnies: L. Clausen u. F. U. Pappi (Hrsg.), Ankunft bei Tönnies, Kiel 1981.
- 42 Baumgarten und Schleswig-Holstein. Dt. Bl. f. Einigkeit u. Recht u. Freiheit. Baumgarten-Nummer. Kiel, 27. II. S. 53–54.
- 43 Tönnies, Fortschritt und soziale Entwicklung, Karlsruhe 1926, S. 124.
- 44 Ebd.
- 45 Ebd.
- 46 Vgl. R. Polley (Hrsg.), Ferdinand Tönnies – Lebenserinnerungen aus dem Jahre 1935 an Kindheit, Schulzeit, Studium und erste Dozententätigkeit (1855–1894), in: ZSHG, Band 105, 1980, S. 187–227, bes. S. 211 ff.